

Das Sultanat Acheh.

Nach 30-jährigem Kriege von den Holländern unterworfen.

Ausdehnung und geologische Verhältnisse des Gebietes—Die Bevölkerung und ihre Beschäftigung—Verwaltung, Ackerbau und Handel des Sultanates Acheh.

Im Haag wurde kürzlich amtlich bekannt gegeben, daß der Präsident für das Sultanat Acheh auf Sumatra seine Unterwerfung angeordnet hat. Seit zwei Jahren war der junge, kaum dem Anabalter entwachsene Thronerbe von den niederländischen Truppen hart bedrängt worden; zuletzt hatte er eine Zuflucht bei dem Gajustam gefunden, mit dem die Truppen wiederholt Kämpfe zu bestehen hatten. Im vorigen Jahre übernahm dann der Gajustammandirekteur, General von Heuß, selbst den Befehl über die Expedition, die von gutem Erfolg begleitet war.

Das auf der Nordspitze der Insel Sumatra gelegene ehemalige Sultanat Acheh erstreckt sich in der niederländischen Verwaltungsteilung der Insel als ein Bezirk von 20,463 englischen Quadratmeilen, ist also so groß wie Württemberg, Baden und Elsaß-Lothringen zusammengenommen. An der ganzen Küste zieht sich eine Gebirgsreihe mit ziemlich hohen Spigen und zahlreichen Vulkanen von einer Höhe bis zu 6560 und 7545 Fuß hin; diese Kette schließt die Landschaft Acheh förmlich ein. Im Norden schließt eine durch zahlreiche Araks durchbrochene Felsenkette das Land gegen die See; die Gegend dahinter ist stark bewaldet und schwer zugänglich; dort haben von jeher Krieger- und Seeräuber gehaust. Der Boden Achehs ist fruchtbar; Sümpfe und Wälder bedecken geringere Flächen als sonst auf Sumatra. Einwohner wurden 1898 535,432 gezählt; darunter waren 328 Europäer, 3933 Chinesen, 30 Araber und 372 sonstige Völkchen. Die Acheher sind ein tapferer, thätigster Stamm mit harten, ersten Gesichtszügen. Sie sind meist unerschrockene Fischer und oft Strandräuber. Als Waffen führen sie eine Lanze und im Gürtel den landesüblichen Dolch mit Griff aus Eisenblech, Horn oder Holz. Die Acheher sind Mohammedaner und erkannten als solche die Oberhoheit des Sultans von Konstantinopel an; 1854 hatten sie eine Abordnung an Abd-ül-Medjid geschickt; 1868 hatten die Hauptlinge eine Bittschrift an den Sultan unterzeichnet, um ihm die Herrschaft über ihr Land anzubieten, und 1872 hatten sie die Pforte um Hilfe gegen die Holländer angehen.

Das Land wird gemäß dem Koran auf religiöser und feudaler Grundlage verwaltet. Die Acheher erkennen die Herrschaft eines erblichen Sultans an, dessen Gewalt durch einen hohen Rath eingeschränkt wird, der über alle wichtigen Fragen des Gemeinwohls befragt werden muß. Die Sultanswürde ist in männlicher Linie nach dem Rechte der Erstgeburt erblich; nur in Ermanglung männlicher Erben können mit Zustimmung der Großwürdenträger Frauen die Erbfolge antreten. Die Landwirthschaft in Acheh gibt Reis, Betel, Tabak und Gewürze. Auch werden Rinder und kleine Pferde gezüchtet. Der Boden ist reich an Mineralstoffen: Kupfer und Gold sind vorhanden. Acheh hat Geschichte Goldarbeiter, Waffenschmiede, Seidenweber u. s. w. Die Ausfuhr (hauptsächlich Pfeffer) betrug in den letzten Jahren \$290,000, die Einfuhr betrug sich zwischen \$225,000 und \$1,250,000.

Die Portugiesen waren die ersten Europäer, die in Acheh, und zwar 1509 in Bedir, landeten. Um das Jahr 1600 folgten ihnen die Holländer, später die Engländer, die sich Handelsvorrechte sicherten, aber keinen wirklichen Vortheil davon hatten, da die Eifersucht der Europäer untereinander den Verkehr lähmte, während das Sultanat sich unter kräftigen Herrschern entwickelte und von Bedir unabhängig machte, um im Lauf der Jahre sich weite Gebiete bis Padang anzugliedern. Schon 1582 hatten die Sultane ihre Herrschaft bis auf die Sundainseln und die Meerenge von Malakka ausgedehnt; ihre geschäftlichen Beziehungen reichten bis Arabien und Japan. Gegen die Portugiesen führten sie im 16. und 17. Jahrhundert große und erfolgreiche Kriege. Im Jahre 1586 war die männliche Linie erloschen, und unter einer Reihe von Sultanninnen ging dann die Macht der Acheher zurück. Die Engländer mußten indeß auf die Ausübung der Handelsrechte verzichten, da die Acheher ihnen zu Wasser und zu Lande zusetzten, und überließen 1824 den Holländern, die den Sultans von Sumatra absetzten, die Landschaft Acheh unter der Bedingung, daß sie die Seeräuberei in der Gegend von Malakka unterdrückten. Malakka erwies sich indeß als sehr wichtig, daß der Generalsouverneur von Malakka unter dem Namen des Königs von England 1872 ein Ultimatum stellte, das den Sultans von Acheh zu einem Abtrünnigen machte, den man jetzt endlich als Feind betrachten kann.

Die Einnahmen für das Sultanat Acheh beliefen sich auf \$217,876,990; im Vergleich zu dem Sultanatjahr 1891 eine Abnahme von etwas über \$35,000,000 in Folge der Aufhebung der Kriegsteuern.

Die „Achsinger.“

Eine erfolgreiche Einrichtung im Berliner Bierbrauereiwesen.

Einer gastronomischen Plauderei der „Achsinger Zeitung“ über das Ueberhandnehmen der Gastwirthschaften mit Bars in Berlin, den „Achsinger“, wie sie kurzweg nach ihrem Begründer genannt werden, entnehmen wir das Folgende:

Vor etwa 10 Jahren tauchten in der Friedrichstraße und Unter den Linden die ersten blau-weißen Schilde mit dem Namen „Achsingers Bierquelle“ in Berlin auf. Sie vermehren sich rasant und jetzt bestehen 35 Zweigstellen des Geschäftes, von denen etwa 20 im Westen und Nordwesten der Hauptstadt liegen, dort, wo der Menschenstrom am stärksten ist. Die jetzt unter dem Namen „Achsingers Bierquelle“ bestehende Aktiengesellschaft wurde von dem Württemberger Achsinger begründet. Als Vertreter des Münchner Hofbraus, das in der Leipzigerstraße ein eigenes Restaurant hat, wurde der Unternehmer auch mit den Gebührenden der Großstadt betraut; er begriff, daß der Erfolg immer dem zufällt, der zu ganz kleinen Preisen verkauft. Und das Butterbrot zu 10 Pfennig eroberte Berlin. Jetzt beschäftigt die Firma etwa 1200 Angestellte, hat ein eigenes Lager und eine eigene Schlägerei mit Dampfbetrieb und eine eigene Bäckerei und Konditorei in der Sophienstraße. Seit vier Jahren sind zu den Bierquellen Kaffees und Konditoreien getreten, von denen namentlich die in der Friedrichstraße und in der Leipzigerstraße außerordentlich beliebt sind. Sie sind außerdem mit allen Prunkmitteln der neuen Sezessionsmode ausgestattet; ein kräftiges Grün und Gold kennzeichnen sie schon von Weitem, im Gegensatz zu dem Blauweiß der Bierquellen. Um 1 Uhr sind alle diese Lokale geschlossen, eigentlichen Nachtbetrieb kennen sie also nicht. Die Bedienung ist überall männlich, mit Ausnahme der „tollen Mamsellen“, die am Büffet mit den Butterbroden hantieren.

Das interessanteste Leben zeigt immer der „große“ Achsinger an der Ecke der Friedrichstraße und der Georgenstraße, der dem Bahnhof Friedrichstraße gegenüber liegt. Hier ist ein ganzes großes Eshaus mit vier Etagen im aus schließlichsten Besitze Achsingers. Das Erdgeschloß sowie die beiden unteren Stockwerke sind dem gewöhnlichen Bierauschank und den billigen Brüdchen gewidmet; im dritten Stock befindet sich ein luxuriöses Weinrestaurant, das namentlich bei dem Theater- und Circuspublikum sehr beliebt ist. Im Achsinger an der Friedrichstraße flutet ein unaufhörlicher Strom von Menschen aus und ein. Dabei geht alles ruhig und eilig zu; Jeder holt sich von den tollen Büffetts, was ihm beliebt, und verzehrt es stehend an einem der zahlreichen Pfeifertische, die sich überall im Lokale erheben, und die geschmackvoll mit einem kleinen Service ausgestattet sind, das ein Blumenstrauß krönt. Papierervetten, Besticks und Gewürz sind in einem sauberen Kasten von weissem Metall vorrätig; Jeder braucht nur zuzugreifen. Auf den Seitenbüffetts winkten die lesterlichen Raponnennen, goldgelb schimmernd, rosa glänzende Lachscheiben und zarte Seefischchen mit silberglänzenden Schuppen. In der Mitte der Halle thront die Göttin der Nacktheit, eine Jungfrau in einem kleinen silberglänzenden Tempel, dessen Wände überall mit braunen Knackwürsten behangen sind. Der Platz vor dem Württemberger wird fast nie leer, und die farbigen braunen Würtchen gehören in der That zu den besten Erzeugnissen dieses Achsinger'schen Tempels. Zur Bedienung für ungewandte Gäste sind übrigens auch Kellner da; doch bildet, ähnlich wie im Münchner Hofbrauhaus, das Selbstbedienen immer noch das Charakteristische des Lokals. Man kann hier auch zu kleinen Preisen warme Speisen bekommen. Im hinteren Theil des Saales sind Tische, an denen die Gäste sich wie in anderen Restaurants niederlassen können.

Die Achsinger-Bars wurden in Speer-Äthen so rasant beim Publikum beliebt, weil das Bar-System an sich dem heftigen Charakter des Berliner Lebens entspricht, und dann, weil die anderen Restaurationen, was belegte Brüdchen betrifft, den Bedürfnissen der Menge zu wenig entgegenkamen. Wer in den großen Bierpalästen ein belegtes Butterbrot verzehrte und dazu ein Glas Bier trank, das unvermeidlich war, der kam unter 60 bis 70 Pfennig Zeche, Trinkgeld einbeziffert, nicht weg. Dergleichen ist zu viel für einen eiligen Geschäftsmann, einen kleinen Reisenden oder einen Bureaubeamten, der auf dem Wege zum Bureau ist und nur eine Stärkung zu sich nehmen will. Dabei konnte weder die Qualität noch die Quantität dieser Butterbröde gelobt werden. In diese Reihe, die im Berliner Wirthschaftsleben bestand, sprang Achsinger mit seinen billigen Brüdchen ein, und der Erfolg gab ihm recht. Es ist Achsingers Verdienst, daß er das Butterbrot für die Großstadtkultur gerettet hat—das Butterbrot, das die Bierpaläste, die vornehmen Weinrestaurants, die feinen Wiener Kaffeeschöne vertommen liehen.

Waldungen bedecken 36 Prozent des Gesamtareals von Rußland. Im Ganzen erstrecken sich die russischen Forsten über 464,500,000 Ader, so daß auf jeden Bewohner des zarischen Reiches vier Ader Wald kommen.

Die Geschichte eines Kinderpielzeugs.

Im Jahre 1810 lebte in Edinburgh der junge Doktor David Brewster, ein ausgezeichneter Physiker, der sich besonders eingehend mit optischen Studien und Experimenten beschäftigte. Er war zwar schon als Universitätslehrer angeestellt, bezog aber vorläufig nur ein geringes Gehalt, so daß er noch nicht daran denken konnte, seine Braut heimzuführen. Es mußte auf bessere Zeiten gewartet werden.

Abends besuchte er häufig seine Braut, die mit Vorliebe sich mit der Anfertigung kunstvoller Stidereien beschäftigte, und dann bewunderte und pries er oft die Geschicklichkeit ihrer Hände, tadelte aber auch zuweilen die geschmacklosen Muster, welche sie stidte. Sie gab ihm recht u. s. w. beklagte es, daß sich wirklich schöne und zierliche Muster nicht zu haben seien. Die Stidmutterindustrie war allerdings eine armselige und unschöne in jener etwas phyliströsen Zeit, als man das Gräßliche verbannt hatte zu Gunsten des Steifen und Langweiligen. Brewster, der gut zeichnete, entwarf einige farbige Muster für seine Braut zu ihrer vollen Zufriedenheit. Aber bald machte ihm dies zu viel Mühe, und um die Sache zu vereinfachen—indem er sie bis in's Unendliche vermannigfaltigte—geriet er auf eine gute Idee, eine Frucht seiner optischen Studien.

„Ich will für Dich einen kleinen Apparat fertigen, der im Ruhe die schönsten Muster hervorzaubert, und zwar in steter rascher Folge mit unerschöpflicher, immer neue Formen und Farbenzusammensetzungen schaffender Phantasie,“ sagte er.

„Wie ist das möglich? Es würde ja die reinste Zauberei sein!“

„Morgen Abend bringe ich Dir einen solchen Zauberapparat,“ versetzte ihr Bräutigam. „Bitte, gib mir einige Duzend kleine und größere Glasperlen von möglichst verschiedener Form und Farbe; voraussetzlich werde ich solche für meine Erfindung brauchen können.“

Bereitwillig entsprach sie seinem Wunsche. Sie hatte zu Stidereizwecken viele kleine farbige Glasperlen, auch goldig und silbern schimmernde, in einer Schachtel. Er suchte sich selbst einige Duzend davon aus und nahm sie mit, als er forgieng.

Am folgenden Abend kam er wieder. „Es ist bestens geglückt!“ rief er triumphierend. „Hier ist das neue Instrument.“

„Ei, das ist ja eine Art Fernrohr,“ meinte die junge Dame.

„Es sieht nur so aus, meine Liebe,“ sprach er lächelnd und fuhr dann erklärend fort: „In dieser Pappröhre, in welcher vorne ein kleines Guckloch ist zum Hineinsehen, befinden sich feinstirnt in richtig berechneten Winkelstellungen drei kleine Spiegel, und vorne ist vor einem gewöhnlichen Glas ein zum Abschrauben eingerichtetes mattgeschliffenes Glas angebracht. Schüttel man nun in den Raum zwischen den beiden Gläsern bunte Glasperlen oder dergleichen, so mögen diese so wild und unordentlich durcheinander liegen und rollen beim Schütteln oder Herumdrehen des Instrumentes, wie sie wollen, immer werden doch dem durch das Guckloch Hineinsehenden nach den Regeln der Katoptrik und der vervielfältigten Rückspiegelung die schönsten und phantastischsten Figuren und Arabesken vor's Auge gezaubert. Schau' jetzt hinein und halte dabei den Apparat gegen das Lampenlicht.“

Sie schaute hinein. „O, wie schön!“ rief sie entzückt.

„Dreh!“

Sie drehte und that es wieder und wieder und erblühte immer neue Arabesken. „Welch herrliche Figuren zu den schönsten Stidmustern!“ sprach sie. „Und in welcher überraschenden Menge! Dieser merkwürdige Apparat hat ja mehr Erfindungsgehalt als hundert geniale Zeichner haben könnten.“

„Daran habe ich auch gedacht,“ sagte Doktor Brewster. „Vielleicht wird man meine Erfindung in manchen Fabriten, wo man schöne neue Muster fortwährend braucht, gut verwenden können.“

„Und wach' ein schönes unterhalten des Kinderpielzeugs ist dies!“ rief seine Braut. „Die kleinen Knaben und Mädchen werden darüber hochentzückt sein.“

„Wahrhaftig, das ist richtig,“ sagte er überrascht. „Daran habe ich noch gar nicht gedacht.“

„Wie willst Du dies neue Instrument benennen?“

„Kaleidostop.“

„Nimm doch ein Patent darauf!“

„Selbstverständlich werde ich das.“

„Vielleicht wird Deine reizende Erfindung sehr einträglich.“

„Hoffentlich! Dann brauche ich nicht mehr auf die Katanz der mir zugefügten Professur zu warten. Vielleicht hat das Kaleidostop die Kraft, unsere glückliche Vereinigung für's Leben rascher zu bewirken, als wir dachten.“

Dieser schöne Gedanke ging in der That in Erfüllung. Brewster verwertete sein Patent sehr vorthellhaft. Das Kaleidostop erregte Aufsehen, fand den größten Beifall und wurde ein beliebtes Kinderpielzeug.

Allgriechische Pilgerherbergen.

Am 3. Jahr 330 v. Chr. in Delphi vorhanden—Der Hausverwalter Kraton.

Aus dem noch unerschöpften Schatz der Inschriften von Delphi, dem Draufselbe der alten Griechen, haben die Franzosen einige Urkunden veröffentlicht, die das Bild der Städte durch einen wichtigen Zug vervollständigen. Es handelt sich um Verzeichnisse der Einnahmen, die der Tempel durch Vermietung oder Verpachtung von Grundbesitz hatte. Um des Jahres 330 v. Chr. gehörten dazu elf Häuser, darunter ein Wirthshaus. Zwei der Wohnhäuser waren nun nicht, wie die anderen, an Private vermietet, sondern an zwei Städte, nämlich an Larisa in Thessalien und an Echinos in Atramanien. Offenbar benutzten diese Städte ihre Wirthshäuser als Absteigequartier für ihre zum Gotte von Delphi pilgernden Bürger. Denn jeder, der heutzutage wieder zum alten Delphi emporgestiegen ist, weiß, daß es dort oben am Parnax sehr kalt und unfreundlich sein kann und ein Obdach dort auch im Sommer nicht nur angenehm, sondern nothwendig ist. Befähigt wird nun diese Vermuthung über den Zweck der Stadthäuser durch eine Urkunde, aus der sich ergibt, daß die Stadt Theben eine Gefandtschaft nach Delphi abgeordnet hatte, um darüber Klage zu führen, daß mehrere ihrer Bürger in dem Hause der Thebaner kein Quartier gefunden hätten, sondern von dem Hausverwalter Kraton abgewiesen wurden. Der beklagte Hausverwalter wird nun vor die Volksversammlung geladen, leugnet aber alles und fordert die Gefandten und die Obrigkeit von Delphi auf, das „Haus zur Stadt Theben“ zu beschlagnahmen und sich zu überzeugen, daß alles in gutem Stande sei. Die Lokalbesichtigung ergibt, daß das eigentliche Fremdenhaus mit dem antonischen Gebäude und den zwei dazu gehörigen Werkstätten oder Läden zwar gut erhalten, aber durch eine bauliche Veränderung des Privatwirthes des Kraton dienbar gemacht war. Kraton wird daher beauftragt, das Fremdenhaus genau, wie es früher war, wiederherzustellen, und es wird damit das Recht der Thebaner anerkannt, daß ohne ihre Erlaubnis keinerlei bauliche Veränderung in dem Hause vorgenommen werden dürfe. In ähnlicher Weise haben auch andere griechische Staaten Säuler in Delphi besessen, die, wie es nach einigen nicht vollständig erhaltenen Zeilen der erwähnten Inschrift scheint, durch Ausschreiten gekennzeichnet waren, wie „Zur Stadt Theben“ oder „Athenischer Hof.“

Devot.

„So, so, mein lieber Baron, Sie haben also letzte Nacht geträumt, daß Sie für mich in den Tod gegangen wären.“—H ö f l i n g.

„Ja, und Hobeit wollen mir gnädigst vergehen, daß ich aus diesem Trautne zu erwachen wagte.“

Babylonien.

Amerikanische und deutsche Ausgrabungen—Zäunen und Rejulate.

Verderbes Land—Der Welttempel von Nippur. Die Tempelbibliothek—Kunstwerke, „Lehrbücher“ und Vorträge—Gräberfeld und Brunnenanlage.

Ueber die Ausgrabungen der Deutschen Orient-Gesellschaft und der Amerikaner in Babylonien hielt unlängst Professor Hilprecht von Philadelphia vor der Berliner Anthropologischen Gesellschaft einen interessanten Vortrag. Die früher fruchtbare Ebene zwischen Tigris und Euphrat ist jetzt wüst, die ehemals die Bewässerung bewirkenden Kanäle sind verstopft und verschüttet, der Boden verfestigt und von Salpeter durchzogen. Im Frühjahr und Sommer ein Sumpf, so daß selbst Bagdad von einem See umflossen ist, leben in den Moränen Vogelschaaren, Schildkröten, Schlangen, Büffel, wilde Eber und Schatale. Bewohnt wird das Land von halbnackten Menschen, die im Schmutz und Ungeziefer verkommen, unwissend, leicht erregbar, arm an arabischen Tugenden, und von anderen Stämmen verpöbelt und verachtet sind. Die einst üppige Stätte ist jetzt ein Eldorado für Räuber und Mörder. Nur Erdställe (Mephtals) ragen aus der allgemeinen Verödung hervor.

Das Ausgrabungsfeld der Amerikaner ist die südöstlich von Babylon gelegene Ruinenstätte Nuffar oder Nippur. Diese bedeckt etwa 185 Acker Land; ein Kanal theilt sie mitten durch; es ist derselbe, der in der Bibel Keppa heißt und an dem die erlöhrten Rinder saßen; 80 bis 100 Fuß hoch ragen die Ruinen hervor. Die Ruinen sind so riesenhaft, daß Hilprecht zu ihrer planmäßigen Durchforschung noch 50 bis 100 Jahre für nöthig hält. Nippur ist eine der ältesten religiösen und politischen Centralen des Landes; das Hauptobjekt der amerikanischen Forschungen war der große Tempel des Bel auf dem Hochplateau im Südosten. Weiter östlich davon stößt man auf einen Priesterpalast; vergebens wurde der sogenannte Thurm zu Babel gesucht. Man fand aber die berühmte Tempelbibliothek, welche nicht weniger als 23,000 Keilschriften und Fragmente enthält; ferner wurden 28,000 geschäftliche Urkunden, 300 bis 400 Ziegelsteine, über einen halben Centner Goldschmuck, Grenzsteine und Basen gefunden.

Die Stadt Nippur bestand bereits im 4. oder 5. Jahrtausend vor Christus. In den Ruinen selbst handelt es sich darum, 21 Bauabschnitte, die übereinander liegen, zu erforschen und zu beurtheilen. Die ganze Stätte zerfällt in drei allgemeine Bauperioden; die nach-babylonische, die von 330 v. Chr. bis 100 nach Chr. reicht, die semitisch-babylonische, die bis 4000 v. Chr. zurückreicht, und die älteste prähistorischsumerische, die von den ältesten Zeiten bis 4000 geht. In der nach-babylonischen Periode ist hauptsächlich von hellenistischen und parthischen Baumwerken zu reden. Die Parther verwandelten den Thurm des Bel in eine gewaltige Citadelle, bauten auch einen neuen Tempel in den alten hinein. Daran gruppiert sich ein noch 42 Fuß emporragender hellenistischer Palast. Nach den Baugesetzen des Landes wurden die Tempel im Grunde stets auf dieselbe Weise gebaut; so behielt der Tempelplatz von Nippur durch Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch stets die gleiche Größe. Der Tempel des Bel, der in dem kolossalen Stagerenturm gipfelte, war aber nicht für diesen Gott ausschließlich; 24 andere Gottheiten hatten hier noch ihre Kultstätten. Die Tempelbibliothek hat theils praktischgeschäftlichen, theils religiös-wissenschaftlichen Zwecken gedient, die theils von einander getrennt waren. Die darin gefundenen Urkunden-Keilschriften und künstlerischen Darstellungen lassen erkennen, auf welche Weise und nach welchen Methoden der Unterricht in jenen frühesten Zeiten stattfanden.

hat. Die Tafeln beweisen, daß dort der Unterricht, im Rechnen, Schreiben und Modelliren von Keilschrift gelehrt worden ist, und daß auch Arithmetik, Astrologie und Mathematik getrieben worden sind. Der Tempel des Bel trieb außerdem Geschäfte, wie nur ein modernes Bankhaus; altbabylonische Rothschilbs und Bleichschilbs halten ihn dabei. Man fand auch gut erhaltene Kunstwerke, z. B. die Statue eines Priesters von 2700 v. Chr. Die ganze frühe Kulturblüte wurde bedroht und zum Theil zerstört durch den Einfall der Scythen, die etwa 2500 v. Chr. aus den östlichen Bergen einbrachen und besonders die Tempelbibliothek von Nippur arg verwüsteten. Aber noch heute finden wir täglich Leberreste aus der ältesten Zeit, z. B. den Bronzestopf einer Ziege, der von etwa 5000 v. Chr. stammt. Der Etagenthrum des Welttempels bildet das Symbol jener grandiosen Anschauung der alten Babylonier von einem Götterberg, der von den Tiefen der Erde bis in die Höfen des Himmels reicht. Auf dem Ausgrabungsfeld hat man endlich ein reiches Gräberfeld entdeckt. Die Tonfärgen für die Vornehmen haben die Form eines Kissenkubes, andere wieder die einer Badewanne. Auch fand man tiefe Brunnenanlagen.

Zur Sicherung der Eisenbahnzüge.

Eine neue Dienstvorschrift für die Sicherung der Eisenbahnzüge beim Halten außerhalb der Stationen ist vom preussischen Minister der öffentlichen Arbeiten erlassen worden. Unter Anderem wird bestimmt: Sobald ein Zug auf freier Strecke in Folge eines Unfalls oder eines Fahrhindernisses zum Halten gekommen ist, hat der Zugführer zu prüfen, ob der Zug innerhalb acht Minuten, der Brennauer einer Signalfahle, voraussetzlich weiter fahren kann. Ist der Aufenthalt mit Sicherheit nur bis zu acht Minuten anzunehmen, so genügt eine aufmerksamere Beobachtung der zurückliegenden Strecke vom Schluß des Zuges aus oder die Dedung durch eine brennende Signalfahle. Ist der Aufenthalt dagegen länger als zu acht Minuten anzunehmen, so hat der Zugführer die Dedung des Zuges durch Posten zu veranlassen. Der Zugführer trifft Bestimmung darüber, ob der Zug nur nach rückwärts oder auch nach vorn gedekt werden muß, und beauftragt für jede Richtung je einen Zugbeamten mit der Dedung, übergibt ihm hierzu aus dem Gepäckwagen als Dedungsmittel Signalfahne und Knallkapseln und unterweist ihn darüber, ob nur das vom Zuge besetzte Geleise oder auch Nachbargleise zu sperren sind.

Kartenspiel und Würfelbecher. In der Schweiz ist in diesem Winter ein neues Spiel aufkommen. Es nennt sich „Punta“ und beruht auf der Kombination von Würfeln und Karte einerseits und von Farbe und Zahl andererseits. Dazu bedarf man eines ganz neuen Systems von Karten, das mit den üblichen Spielkarten und ihrer Eintheilung nichts gemein hat. Farbe und Zahl auf Würfeln und Karten stimmen überein und das Spiel besteht darin, diese Uebereinstimmung herbeizuführen und auszunützen. Das Punta-Spiel gestattet eine Menge Varianten. Kinder und Erwachsene können sich mit dem neuen Spiel unterhalten. Es lassen sich Spiele ausführen, wo der Zufall über Gewinn und Verlust entscheidet und wieder andere, wobei das Gedächtniß, der Wille, die Aufmerksamkeit und die richtige Kombination eine große Rolle spielen. Obgleich das Spiel erst vor wenigen Monaten erschienen, hat es sich in der Schweiz schon ziemlich eingebürgert.

Dr. S. Staats, Deutscher Arzt. Operateur am Deutsch-Amerikanischen Allgemeinen Hospital. Spezialitäten: Frauenheilen und Operationen. Röntgen-(X) Strahlen-Apparat im Gebrauch. Top Building, — Sioux City, Iowa.

Geld! Wir können Euch Geld sparen! **Geld!**

S. B. Gross, der alte zuverlässige Möbeldändler,

hat seinem bereits sehr großen Lager von neuen und alten Möbeln eine vorzügliche Answahl von neuen Schlafzimmern-Garnituren, Sophas, Tischen, Stühlen u. s. w. hinzugefügt. Wagenladungen? Ja, Carladungen von Möbeln. Wenn Ihr neue Möbel kaufen oder eintauschen wollt oder alte Möbel kaufen oder verkaufen, so kommt und seht uns. Kochöfen garantirt zu baden. Bergeht nicht den Platz: 205 West 3te Straße, Nächste Thür zu Martins, Grand Island.